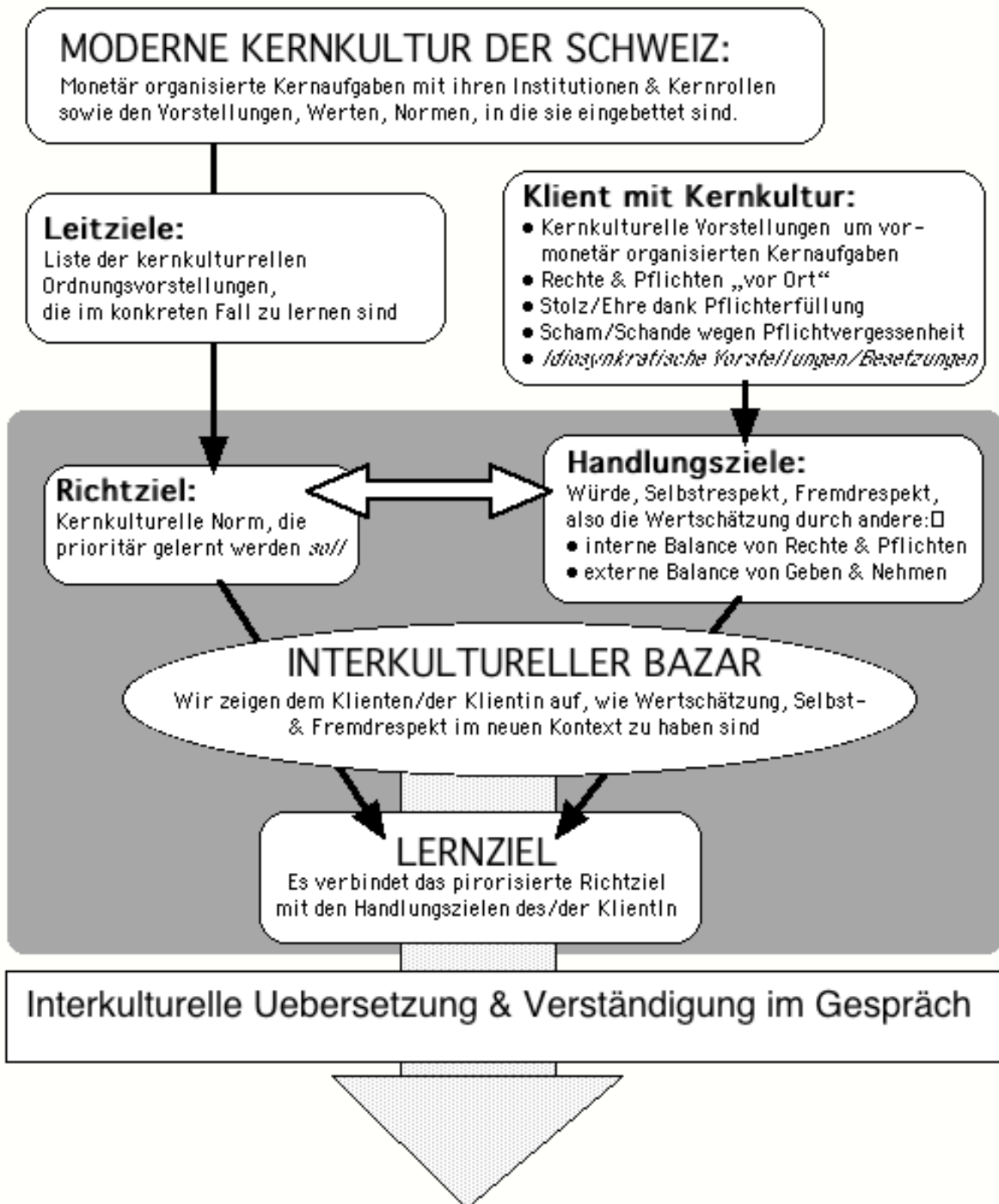


„BAZAR DER GEGENSEITIGKEIT“



INTERKULTURELLER BAZAR DER GEGENSEITIGKEIT

Reziprozität ist ein transkulturelles Prinzip gesellschaftlicher Integration. Als eine nicht am Gewinnstreben orientierte Form des Handelns zum gegenseitigen Nutzen wird sie vom jenem Tauschhandel unterschieden, bei dem beide Seiten nach materiellem Gewinn streben. Obwohl auch Reziprozität einen Nutzen hat, ist Gegenseitigkeit nicht nur von egoistischen Strebungen im engen Sinn motiviert und kann über den Wunsch nach individueller Risikosicherung hinausgehen. Es gibt „eine Sorge um den andern“, die in narzisstischen Strebungen und Spiegelungen im weitesten Sinn wurzelt. Diese Strebungen haben unterschiedliche Schattierungen, sind aber alle zusammen als wichtig für den sozialen Zusammenhalt zu erachten:

- (1) „Drive for attention and meaning“ - der Drang nach Aufmerksamkeit und Bedeutung.
- (2) „Image scoring“ - und die damit verbundene Möglichkeit zum Statusgewinn in der Gruppe.
- (3) „Strive for love and sense“ - das Streben nach Liebe und Sinn.

Reziprozität als die Bereitschaft zu einem "Geben", das irgendwann und irgendwie mit einem "Nehmen" erwidert wird, ist das zentrale Integrationsprinzip in vormonetär organisierten Gesellschaften. An ihr sind Friedens- und Heiratspolitik, die Unterstützung innerhalb und zwischen verschiedenen Gruppen orientiert.

Die Ethnologie unterscheidet die folgenden Reziprozitätsformen (Hirschberg 1988: 404):

- **Balancierte Reziprozität:** „Erwartung einer adäquaten Gegenhandlung in absehbarer Zeit“: Sie bestimmt „das Handeln des Haushalts gegenüber der weiteren verwandtschaftlichen und räumlichen Umgebung“.
- **Generalisierte Reziprozität:** „die uneingeschränkte Bereitschaft zum Geben, ohne Erwartung einer gleichwertigen Gegenleistung in absehbarer Zeit“ - eine Einstellung, die vorab gegenüber Personen in unmittelbarer verwandtschaftlicher oder räumlicher Nähe gilt.
- **Restriktive Reziprozität** oder „Amity“ (Elwert 1996: 80): „Verpflichtung zu einer Gegenseitigkeit, die an die Familie gebunden ist, bei den Bekannten geringer wird, bei den Bekannten der Bekannten weiter sinkt und bei den Fremden zu Indifferenz oder gar zu Raub- und Diebstahlsbereitschaft umschlagen kann.“
- **Negative Reziprozität:** "Nehmen ohne zu geben", charakterisiert "Beziehungen zu sozial und räumlich entfernten Gruppen". Negative Reziprozität steht oft euphemistisch für Diebstahl oder Raub.
- **Ungleiche Reziprozität** (Chabal 2000: 7): „a trickle down effect“, bei dem Ressourcen im Austausch für die Anerkennung von Status und Macht des Lieferanten getauscht werden: „Für jene, die unten in der Sozialhierarchie positioniert sind, ist die materielle Prosperität der Bessergestellten so lange kein Gegenstand von Vorwürfen als sie in materieller Form von ihrer Assoziation mit ihrem Patron profitieren können.“

Viele Solidareinrichtungen (AHV, KK, IV, ALOV, Sozialhilfe) im Wohlfahrtsstaat sind im Prinzip an balancierter und generalisierter Reziprozität orientiert, aber exklusiv und nationalterritorial beschränkt. Weil sie eine Vielzahl von anonymen Individuen einschliessen, schleichen sich Praktiken der negativen Reziprozität ein: Monetarisierete Solidarnetze und Versicherungen werden dann entweder zu etwas, aus dem man mindestens so viel herausziehen will, wie man hineingesteckt hat. Noch problematischer: Sie werden von Trittbrettfahrern als Sesam-öffne-Dich für den einseitigen und betrügerischen Konsum genutzt.

Diese neuen Formen negativer Reziprozität haben vielschichtige Ursachen. Zu den endogenen gehören: strukturelle Arbeitslosigkeit, zunehmende soziale Differenzierung bei gleichzeitiger Subkulturblindheit, sinkender Wertkonsens, Anonymisierung, Konsumismus, positionale Bedeutungs- und Wertlosigkeit oder egozentrisches bzw. individuiertes Erfolgs- und Entfaltungstreben. Zudem werden die Schutz- und Sicherheitsaufgaben, Solidar- und Hilfspflichten in den Kapitalzentren zunehmend professionalisiert und das heisst: monetarisiert – mit ihnen wird Geld verdient und sie werden von anonymen Dritten finanziert.

Als exogener Faktor kommt die Immigration aus Regionen hinzu, in denen Subsistenzarbeit und informeller Sektor dominieren und staatliche Solidarnetze fehlen. Menschen, die bislang über persönliche Beziehungsnetze abgesichert waren, bringen oft inadäquate Vorstellungen und Besetzungen für unsere monetarisierte Kernkultur mit ihren modernen Solidarinstitutionen mit: So können ein zeitökonomisches Arbeitsethos oder ein überfamiliales Solidarethos fehlen. Immigrierte aus Gesellschaften, in denen z. B. „ungleiche Reziprozität“ die Regel war, deuten dann modernen Solidarnetze u. U. um: Professionelle der Sozialen Arbeit werden entweder zu Patrons, mit denen sie Gefolgschaft und Loyalität gegen Gabensegen tauschen, oder aber zu Servants, die ihnen selbstverständliche Gratisdienste schulden.

Damit entstehen völlig neue Anforderungen an die Sozialarbeit. Sollen überfamiliale Solidarnetze nachhaltig finanziert, organisiert und erhalten werden, müssen den Immigrierten nicht nur die modernen Institutionen, sondern auch die sie einbettenden kernkulturellen Ordnungsvorstellungen vermittelt werden.

Das Instrument „Bazar der Gegenseitigkeit“

Menschen werden nicht mit einem Krankenkassenmodell der Helsana geboren, sondern müssen sowohl das adäquate Verständnis für diese Einrichtung als auch den richtigen Umgang mit ihr erwerben.

Fachpersonen haben ihnen sach- und *personenadäquat* zu vermitteln, was eine Krankenkasse ist.

- *Individuelle Integration* hat der Schweiz bisher primär über den wirtschaftlichen Tausch/die Erwerbsarbeit stattgefunden. Mit Blick auf Versicherungen und Solidarnetze, die auf den Prinzipien einer generalisierten bzw. balancierten Reziprozität basieren, braucht's jedoch gezielte fachliche Vermittlung.

- *Personale Integration* ist aufs Zwillingsspaar „Selbstrespekt“ und „Fremdrespekt“ angewiesen - beide sind auch im monetarisierten Kontext bzw. modernen Nahraum zu gewinnen ...*oder aber zu verlieren*.

- *Gesellschaftliche Integration*: Solidarnetze im Wohlfahrtsstaat werden über Steuern und Erwerbsarbeit finanziert. Deshalb hat Soziale Arbeit treuhänderisch dafür einzustehen, dass deren staatlich erzwungene Speisung ihre Entsprechung in einer sorgfältigen, nachhaltigen und regelkonformen Nutzung hat. Weil „Reziprozität“ als Basis für gesellschaftliche Integration mit individueller und personaler Integration gekoppelt ist, halte ich mit Blick auf die KlientInnen zwei Formen von Geben und Nehmen auseinander:

- **Die „externe“ Balance** von Geben und Nehmen, von Leistung und Gegenleistung, ist entscheidend für die Integration eines Individuums oder/und seiner Familie in die Gesellschaft.

- **Die „interne Balance“** im Geben und Nehmen, von Rechten und Pflichten für die einzelne Person, entscheidet über die personale Integration: Denn Selbstrespekt und Fremdrespekt sind interdependent.

Der „Bazar der Gegenseitigkeit“ operiert aber eigentlich mit 3 interdependenten Orientierungen:

(1) Die externe Balance von Geben & Nehmen: Leistung & Gegenleistung

Um interkulturellen Missverständnissen vorzubeugen sowie den Missbrauch der Solidarnetze und wachsende Randständigkeit zu verhindern, werden den Immigrierten von den globalen Rändern die Speisungs- und Nutzungsregeln um die staatlich organisierten Solidarnetze erklärt. Das gelingt problemlos, wenn der Klient in seiner Herkunftskultur das Prinzip der Gegenseitigkeit gelernt und internalisiert hat. Zwar sind für ihn dann Würde und Selbstrespekt zunächst an der traditionellen, auf Familie und Verwandtschaft beschränkten Reziprozität festgemacht. Doch was zunächst als Hindernis erscheint, wird zum Potenzial, wenn es gelingt, den Klienten bei seinen eigenen Ordnungsvorstellungen abzuholen und diese dann so in unsere modernen Vorstellungen zu übersetzen, dass er sich dabei verstanden und wertgeschätzt fühlt.

- *Die Weigerung, einer „schmutzigen“ oder „unwürdigen“ Arbeit nachzugehen, kann aufgelöst werden, wenn wir den Klienten darüber aufklären, woher die Fürsorgemittel kommen, und ihm dann aufzeigen, dass zum einen „Nehmen, ohne zu geben“ auch in der Schweiz zu negativen Reaktionen führt, dass zum andern finanzielle Eigenständigkeit in unserem Land auf mannigfaltige Arten „honoriert“ wird.*

Kurz – der Interkulturelle Bazar ist in all jenen Fällen angezeigt, in denen KlientInnen zwar offensichtlich ihre traditionellen Rollen erfüllen und die entsprechenden Rechten und Pflichten einhalten, mit ihren hergebrachten Orientierungen jedoch in Widerspruch zu den hiesigen Kernrolle und zu den Gepflogenheiten um die modernen Solidarinstitutionen geraten.

Wichtig: Das Problem der nachhaltigen Nutzung von Solidarnetzen stellt sich auch mit Blick auf Einheimische, denn die zunehmende soziale Komplexität generiert per se „missbräuchliche Praktiken“.

Dazu das folgende Zitat (van Stok 1987: 78): *„Ein Rotterdamer Hafenarbeiter mit drei Kindern war überzeugt, dass er drei Einkommensquellen zur Auswahl hatte: Erstens seine eigentliche Arbeit, für die er einen Lohn bezog, zweitens das Krankengeld, wenn er nicht arbeiten wolle, drittens gibt es Instanzen wie die Sozialhilfe, die für einem Sorgen: ‚Dafür sind diese Typen da.‘“*

(2) Die interne Balance von Geben & Nehmen: Rechte & Pflichten von Personen und in Familien

Vorstellungen von "Nehmen, ohne zu geben" etablieren sich oft erst im Rahmen von modernen monetarisierten Hilfsinstitutionen. Dazu ein Zitat einem Haus für geschlagene Frauen (Ibd. 70) in den NL:

„Die Frauen (schiene) es ganz normal zu finden, dass durch Einrichtungen des Sozialwesens für sie gesorgt wurde. Wenn wir das Thema der Aufenthaltskosten und ihrer Bezahlung anschnitten, hörten wir regelmässig Reaktionen wie diese: ‚Ach, die Kohlen vom Sozialamt kommen doch automatisch rüber, da mach ich mir keine Sorgen.‘ (...) Auch was die Zukunft betraf, vertrauten die Frauen (...) wie selbstverständlich darauf, dass weiter finanziell für sie gesorgt würde.“

Und die Autoren fügen kritisch hinzu (Ibd.: 83):

„Der Wohlfahrtsstaat ist gleichsam in Konkurrenz zu den Männern getreten. (...) Am treffendsten wurde die Konkurrenzposition, in der sich die Männer gegenüber dem Staat befanden, durch eine ältere Frau und eine Surinamerin in Worte gefasst. Die erstere war schon beinahe 60; sie hatte ihrem Mann einige Male an den Kopf geworfen: „Hast du gedacht, dass ich dich brauche? Es gibt noch so etwas wie das Sozialamt, das für mich sorgen kann.“ Die Surinamerin liess sich kurz nach der Übersiedlung in die Niederlande scheiden, unter dem Motto: ‚Die Gemeinde gibt mir keine Fusstritte.‘“

Ohne die Prügeleien von Ehemännern auch nur im Geringsten entschuldigen zu wollen: Unkluge Formen der Hilfe und des Helfens stören das Gleichgewicht von Geben und Nehmen innerhalb der Familien, zwischen Paaren, zwischen Eltern und Kindern sowie die Balance von Rechten und Pflichten in jeder einzelnen Person. Wenn ImmigrantInnen bei uns lernen, Rechte von hüben und drüben zu assimilieren und dabei gleichzeitig die traditionellen und modernen Pflichten zurückzuweisen, brechen Familien, Partnerschaften, Personen ein. Die Institution der Sozialen Arbeit kann dann u. U. Personen, die *nur* Rechte akkumulieren und die entsprechenden Pflichten ignorieren, ins Asoziale und in die soziale Isolation führen.

(3) Das triangulierte Professionsverständnis: Treuhandschaft der Sozialen Arbeit

Sozial Arbeit ist gut beraten, wenn sie die traditionellen Reziprozitätsvorstellungen als Ressource anerkennt und dazu nutzt, die Immigrierten zu integrieren. Denn nur auf Basis von Reziprozität können ihre KlientInnen auch im neuen Kontext eine respektierte Identität und soziale Wertschätzung gewinnen sowie ihren Selbstwert erhalten. Dazu eine bedenkenswerte Bemerkung aus "Frauen im Zwiespalt" (1987: 6):

„Die Erweiterung der Wahlmöglichkeiten (va. durch das Sozialhilfegesetz) bezüglich des Geldgebers, der ihr Leben finanziert, hat die direkte Abhängigkeit vieler Frauen von ihrem Mann vermindert. Die Integration des Wohlfahrtsstaates ist aber noch nicht soweit fortgeschritten, dass die erhöhten indirekten Abhängigkeiten, d.h. die durch den Staat (das Geld! v.t.) vermittelten Abhängigkeiten aller voneinander, auch als solche - als Verantwortlichkeit aller füreinander - empfunden werden. Jene Vermehrung der Wahlmöglichkeiten wurde von den meisten eher als eine Vergrösserung der persönlichen Freiheiten erlebt.“

Als TreuhänderInnen von Drittgeldern müssen SozialarbeiterInnen ihren KlientInnen stets (1) den eigenen Auftrag, (2) die eigene Rolle, (3) die Finanzierung aller drei Elemente - Klient, Sozialarbeiterin und sozialer Einrichtung - transparent machen. An gesellschaftlicher Legitimation, nachhaltiger Finanzierung und sozial verantwortliche Wirkung interessiert, werden Neuzuzüger und *Einheimische* in einer Weise orientiert, welche die Reziprozität von Leistung und Gegenleistung sowie die personale Balance von Rechten und Pflichten mit jener Würde in Form von Fremd- und Selbstrespekt trianguliert, die Pflichten gegenüber den abwesenden und anonymen Dritten einschliesst. Kurz - Sozialarbeit mit Gesunden verzichtet aufs „didaktische“ Betreuungsmodell, das sich an der symbiotischen Mutter-Kind-Beziehung orientiert. Sie arbeitet stattdessen mit einem „triangulierten“ Beratungsmodell, in dem Geldgeber, Sozialarbeiterin und Klient einander reziprok verpflichtet sind. Erst im Rahmen dieser Triangulation werden KlientInnen befähigt, sich ihre Würde *selbstaktiv* erhalten, sich *eigenständig* Respekt zu verschaffen, autonom soziale Beziehungen zu knüpfen. Soziale Beziehungen sind in Form von Berufs- und Erwerbsarbeit an formellen Tauschbeziehungen, als Freundschaft an unbezahlter Reziprozität orientiert. Doch just weil wir Menschen „Bedeutungswesen“ sind, drohen sich mit dem Verlust unserer nahräumlichen Kapillarnetze auch die Moralität und Solidarität aufzulösen. Das aber kann um- und weit sichtige Soziale Arbeit verhindern!

Literatur:

- G. Elwert (Hg.) (1996): Kulturen und Innovation. Festschrift für Wolfgang Rudolph. Berlin.
P. Chabal u. a. (2000): Africa Works. Disorder as Political Instrument. In: epd-Entwicklungs-politik 23/24.
W. Hirschberg (Hg) (1988): Neues Wörterbuch der Völkerkunde. Berlin.
W. Schmidbauer (1977): Die hilflosen Helfer. Hamburg.
B.van Stok u.a. (1987): Frauen im Zwiespalt. Frankfurt a. Main.